

43. Deutsch als Minderheitensprache in Osteuropa

1. Kurzer historischer Abriss
2. Pluriglossie und Sprachwechsel
3. Sprachen und Varietäten im Kontaktgebiet
4. Sprachpolitische Aspekte
5. Literatur

1. Kurzer historischer Abriss

1.1. Die Ausgangslage

Bei der deutschen Besiedlung im Osten lassen sich grob zwei Siedlungswellen unterscheiden: Die frühe Besiedlung im Mittelalter und die Besiedlung im 18. und 19. Jahrhundert. Die erste Siedlungswelle begann im 10. Jahrhundert und dauerte bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts. Die Wanderbewegungen gingen dabei in die Gebiete von Böhmen, Mähren, Schlesien, Ostpommern und Ostpreußen, die heute auf den Staatsgebieten von Tschechien, der Slowakei und Polen liegen, sowie nach Siebenbürgen und die Zips, Teile des heutigen Rumäniens. Außerdem entstanden sog. *hospes*-Siedlungen in Ungarn, die heute zum Großteil der Slowakei angehören. Dabei ist zu unterscheiden zwischen den Siedlungsgebieten, die direkt an das deutsche Sprachgebiet angrenzten und in denen sich autochthone deutsche Mundarten (wie Böhmisches, Schlesisches, Ostpommersches etc.) ausbildeten, und den Gebieten, die isoliert vom Mutterland sog. „Sprachinseln“ bildeten. In den letzteren Gebieten entstanden Ausgleichsdialekte (wie etwa das „Siebenbürger Sächsische“), die sich selbstständig weiterentwickelten. Im Baltikum kam es dagegen nicht zu einer flächenmäßig größeren deutschen Bauernansiedlung. Hier bildeten die Deutschen seit dem 12. Jahrhundert das Bürgertum in den Städten, Großgrundbesitzer und die adelige und kirchliche Oberschicht des Landes. Diese entwickelten keine eigenen Dialekte, sondern sprachen bis zum 17. Jahrhundert Niederdeutsch und danach Hochdeutsch (vgl. Riehl 2008, i. V.; Protze 1995).

Ab der Mitte des 17. Jahrhunderts bis ins 19. Jahrhundert setzte eine zweite Siedlungswelle nach Osten ein, die sich von der ersten dadurch unterscheidet, dass sie das Ergebnis einer geplanten Siedlungspolitik war. So gab es etwa eine königlich-ungarische Siedlungsverordnung, das „Impopulationspatent“ (1689), das den Abschluss von Siedlungsverträgen regelte (vgl. Gottas 1995: 19). Im Rahmen der sog. „inneren Kolonisation“ innerhalb des Königreichs Österreich-Ungarn sind die drei wichtigsten Ansiedlungsgebiete das Banat, die Batschka und die „Schwäbische Türkei“, die heute auf den Gebieten von Rumänien, Serbien und Ungarn liegen. Die sog. „äußere Kolonisation“ wurde von der Zarin Katharina II. angeregt, die auch eine gezielte Siedlungspolitik verfolgte, und umfasst die Besiedlung von Gebieten in Russland und der heutigen Ukraine (v. a. das Wolgagebiet, Wolhynien, St. Petersburg und das Schwarzmeergebiet) (vgl. Riehl 2008, i. V.). In vielen dieser Sprachinseln trafen Siedler aus unterschiedlichsten Regionen Deutschlands und Österreichs aufeinander, und es kam zu Ausgleichs- oder Mischmundarten (z. B. Donauschwäbisch in Ungarn oder Wolgadeutsch in Russland, vgl. Gehl 2000; Berend 2011).

Die deutsche Ostsiedlung ist von einer sehr wechselvollen Geschichte geprägt, die sich auch auf den Erhalt der deutschen Sprache auswirkt. Dabei spielt v. a. die wechsell-

de politische Zugehörigkeit eine Rolle. Die heutige Sprachsituation ist allerdings auf die Auswirkungen im Zuge des Zweiten Weltkriegs zurückzuführen.

1.2. Veränderungen nach dem Zweiten Weltkrieg

Mit dem Zweiten Weltkrieg änderte sich die Situation grundlegend: Alle deutschen Siedler im europäischen Teil der damaligen UdSSR wurden nach Kriegsausbruch 1941 nach Sibirien und Mittelasien deportiert, und nach Kriegsende wurden aus den Staatsgebieten von Polen, der Tschechoslowakei und Ungarn über 90 % der dort siedelnden Deutschen zwangsausgesiedelt oder vertrieben. Dies hatte zum einen zur Konsequenz, dass sich in den nun frei werdenden Gebieten Sprecher der Mehrheitsgesellschaft ansiedelten, zum anderen, dass deutschsprachige Personen aus unterschiedlichen Dörfern in Kontakt kamen, wodurch es zu einer erneuten Dialektmischung kam (vgl. Blankenhorn 2008: 61). Eine weitere Folge war die Zunahme interethnischer Ehen, in denen die Kinder das Deutsche nur noch passiv beherrschten. D. h., der Sprachgebrauch verschiedener Dialekte und Sprachen verlagerte sich, und es kam zu Sprachwechselprozessen. Dies wurde dadurch verstärkt, dass die deutsche Sprache in Folge des Krieges nicht nur einen völligen Prestigeverlust erlitt, sondern teilweise sogar verboten war und der soziale Aufstieg der Minderheiten an die vollkommene Beherrschung der Landessprache gebunden war. Viele Deutschsprachige gingen daher auch in der familiären Kommunikation zur Landessprache über und gaben das Deutsche nicht mehr an die Kinder weiter. Auch wenn die primäre Sozialisation noch im Dialekt erfolgte, wurde durch die sekundäre Sozialisation die Landessprache zur dominanten Varietät. In vielen Gebieten wurde erst ab den 1970er Jahren Deutschunterricht für die Minderheiten angeboten, allerdings meist in Form von Unterricht in Deutsch als Fremdsprache (s. u.). Nach 1990 kam es allerdings zu einer Wiederbelebung des Deutschen mit verstärktem Unterricht und neugegründeten kulturellen Institutionen und Verbänden (s. u. Kap. 4.1.). Allerdings erfolgte parallel dazu eine massenhafte sog. „Spätaussiedlung“, im Zuge derer bereits in den 80er Jahren Deutsche aus Rumänien und in den Jahren 1990 bis heute etwa 4,5 Mio. Deutsche aus Russland und den Nachfolgestaaten der Sowjetunion in die Bundesrepublik Deutschland (oder nach Österreich) übersiedelten. Diese Faktoren führen dazu, dass die deutsche Sprachgemeinschaft in vielen Gebieten in Auflösung begriffen ist. In Tab. 43.1 wird ein Überblick

Tab. 43.1: Überblick über die Sprecherzahlen vor 1945 und heute

Land	Vor 1945	Heute (Stand 2013)
Tschechien	2.809.000	40.000
Polen	2.288.400	300.000
Slowakei	150.000	4.690
Ungarn	477.000	185.696
Rumänien	550.000	36.900
Serbien	500.000 (Gesamtzahl Jugoslawien)	4.064
Kroatien		2.902 (2001)
Slowenien		1.628 (2002)
Ukraine	880.000	33.302
Russ. Föderation	1.400.000	500.000

über den Stand vor 1945 und den heutigen Stand der Sprecherzahlen in den jeweiligen Ländern gegeben (gerundete Zahlen = geschätzte Zahlen des Auswärtigen Amtes, genaue Angaben nach Volkszählungen, vgl. Beauftragter der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten). Allerdings sind die Zahlen unter Vorbehalt zu verstehen: Die meisten Personen, die sich zur deutschen Minderheit bekennen, beherrschen die Sprache allenfalls passiv oder als Fremdsprache.

2. Pluriglossie und Sprachwechsel

Aus den Ausführungen in Kap. 1. ist erkennbar, dass in den deutschen Siedlungen Osteuropas je nach Lage und Alter der Siedlung ganz unterschiedliche Konstellationen vorhanden sind: In einigen Regionen trafen schon in früheren Jahrhunderten verschiedene Sprachpaarungen aufeinander. In vielen Gebieten der ehemaligen österreich-ungarischen Monarchie ist neben der Siedlersprache Deutsch und der jeweiligen Landessprache auch das Ungarische stark vertreten (etwa in der heutigen Slowakei, Rumänien und der Westukraine). Hinzu kommt, dass in manchen Regionen auch ein Varietätenspektrum innerhalb dieser Sprachen besteht, das von Basisdialekt über Regiolekt bis hin zur Standardsprache reichen kann. Dadurch entsteht bisweilen eine komplexe pluriglossische Situation, die auch aufgrund der historischen Veränderungen in den einzelnen Generationen unterschiedlich ist und dabei Sprachwechselprozesse zu beobachten sind. In einem Anfang der 2000er Jahre durchgeführten Forschungsprojekt (vgl. Eichinger, Plewnia & Riehl 2008) wurden in Bezug auf diese Sprachwechselprozesse vier Generationen unterschieden: Generation I umfasst die Vorkriegsgeneration, d. h. vor 1930 Geborene, die auch noch die deutschsprachige Schule besuchen konnten. Als Generation II folgt die Kriegsgeneration mit den Geburtsjahren 1930–1950, eine Generation, die das Deutsche als Standardsprache nicht mehr erwerben konnte, aber in der Regel den Dialekt von den Eltern gelernt hat. Die zwischen 1950 bis 1975 Geborenen bilden Generation III, eine Generation, die häufig auch als die „stumme Generation“ bezeichnet wird, weil viele Sprecher aufgrund der Repressalien gegen die Minderheit kein Deutsch mehr gelernt haben und daher meist nur noch passive Kompetenzen haben. Generation IV bilden schließlich die Personen, die nach 1975 geboren wurden und damit die Möglichkeit hatten, von der Wiederbelebung der deutschen Sprache nach 1990 (in Schulen, Universitäten oder bei Reisen und Aufenthalten in deutschsprachigen Ländern) zu profitieren.

Im Folgenden sollen nun die pluriglossische Situation und die Sprachwechselprozesse anhand einiger Beispiele aufgezeigt werden. Wichtig ist in diesem Zusammenhang, dass es sich immer nur um jeweils eine bestimmte Region in den jeweiligen Ländern handelt, denn durch die unterschiedlichen Besiedlungswellen und ständig wechselnden Zugehörigkeiten kann man nicht von einer einheitlichen Situation in einem bestimmten Staatsgebiet (aus heutiger Sicht) ausgehen. Exemplarisch werden hier Siebenbürgen (Rumänien), Oberschlesien (Polen), die Schwäbische Türkei (Ungarn) und Transkarpatien (Ukraine) angeführt, die sich jeweils durch unterschiedliche Geschichte, politische Situation und eine unterschiedliche Sprachkonstellation in Bezug auf das Dialekt-Standard-Kontinuum auszeichnen.

2.1. Siebenbürgen (Rumänien)

Siebenbürgen gehört mit zu den ältesten Sprachinseln in Osteuropa. Die deutsche Besiedlung reicht bis ins 12. Jahrhundert zurück. Das Gebiet gehörte lange Zeit zum Königreich Ungarn, verfügte aber über eine eigene Verwaltung und galt als sog. „Nation“ unter gewählten Richtern („Königsrichtern“) und einem vom König ernannten Grafen („Sachsengrafen“). 1542 gelangte das Fürstentum Siebenbürgen unter osmanische Herrschaft und war ab 1691 Teil des österreichisch-ungarischen Kaiserreiches. Seit 1918 ist Siebenbürgen ein Teil von Rumänien. Der Erhalt der deutschen Sprache über eine so lange Zeit ist v. a. zwei Umständen geschuldet: Die Siebenbürger Sachsen besaßen bis ins späte 19. Jahrhundert (wenn auch mit zunehmenden Einschränkungen) ihr Recht auf Selbstverwaltung und hatten stets eine Verbindung zum deutschsprachigen Raum, die sich etwa auch darin äußerte, dass zahlreiche siebenbürgisch-sächsische Studenten an europäischen Universitäten studierten, ein Großteil in Wien (vgl. König 1996). Die Selbstverwaltung begünstigte auch die kirchliche und kulturelle Entwicklung: Mit dem Übergang zur evangelischen Konfession (1542–1550) entstand eine eigene deutschsprachige Volkskirche und ein eigenes konfessionelles (und daher deutschsprachiges) Schulwesen (vgl. Bottesch 2008: 334). Daneben entwickelte sich auch eine eigene literarische Tradition (vgl. Dingeldein 2006: 59).

Der in Siebenbürgen gesprochene Basisdialekt, das sog. „Siebenbürger Sächsische“ ist eine Ausgleichsmundart, die im Wesentlichen westmitteldeutsche Züge (aus dem Ripuarischen und Moselfränkischen) aufweist. Allerdings ist im Bereich des Vokalismus eine sehr hohe Varianz zwischen den einzelnen Ortsdialekten zu verzeichnen, und im Wortschatz gibt es eine Reihe von Elementen aus anderen Gegenden des deutschen Sprachraums (vgl. Rein 1999; Bottesch 2008: 353). Neben dem Siebenbürger Sächsischen bestehen noch einige Dialektinseln im Raum Großpold, in denen das sog. „Landlerische“, ein bairisch-österreichischer Dialekt gesprochen wird (vgl. Bottesch 2008: 355). Durch das erwähnte durchgängige deutsche Schulsystem hat sich eine Standardvariante des Deutschen in Rumänien herausgebildet, die sich einerseits an das österreichische Deutsch anlehnt, andererseits aber auch einige Übernahmen aus den Dialekten oder aus dem Rumänischen zu verzeichnen hat. Charakteristisch ist hier im lautlichen Bereich das markant vibrantische alveolare /r/, das selbst im Wort- und Silbenauslaut deutlich artikuliert wird. In offenen Vor- und Endsilben wird statt /ə/ ein offenes /ɛ/ artikuliert. Sprecher der älteren Generation zeigen auch noch viele Erscheinungsformen der Entrundung (vgl. Bottesch 2008: 359). Im Bereich der Lexik sind neben Entlehnungen aus dem Rumänischen (s. u.) Regionalismen wie *Aufboden* ‚Dachboden‘, *Hattert* ‚Feldflur‘, *Schmutzkorb* ‚Mülleimer‘ oder *obschon* ‚obwohl, obgleich‘ zu finden (vgl. Scheuringer 2012: 58). Der deutschen Standardsprache steht das Standardrumänische gegenüber, das in den Medien, in Schule und Verwaltung und in der Alltagssprache Verwendung findet.

Die Sprachkompetenzen in den jeweiligen Sprachen und Varietäten sind in Tab. 43.2 dargestellt. Grundsätzlich handelt es sich hier allerdings um eine vereinfachte Darstellung, die den größten Teil der Sprecher abdeckt. Individuelle Sprecherbiographien können natürlich davon abweichen.

Wie aus der Tab. 43.2 ersichtlich, wird in den drei ältesten Generationen ein deutscher Dialekt gesprochen, in der Regel das Siebenbürgisch-Sächsische (in einigen Dörfern auch ein bairisch-österreichischer). In der Regel verfügt die vierte Generation nur noch über passive Kompetenzen in diesem Dialekt. Als gesprochene Standardsprache fungiert

Tab. 43.2: Veränderungen im Sprachgebrauch in Siebenbürgen (nach Generationen)

	Generation I * vor 1930	Generation II * 1930–1950	Generation III * 1950–1975	Generation IV * nach 1975
Basisdialekt	Ortsmundart	Ortsmundart	Ortsmundart	(passive Kompetenz)
Regionaldialekt	Siebenbürger Sächsisch	Siebenbürger Sächsisch	Siebenbürger Sächsisch	(Siebenbürger Sächsisch passiv)
Gesprochener Standard	Regionaldeutsch (Ungarisch)	Regionaldeutsch (Ungarisch)	Regionaldeutsch	Regionaldeutsch
Geschriebener Standard	Standarddeutsch (Rumänisch)	Standarddeutsch Rumänisch	Standarddeutsch Rumänisch	Standarddeutsch Rumänisch

unter den Angehörigen der ersten beiden Generationen ein Regionaldeutsch, d. h. eine von Regionalismen und einigen Sprachkontakthänomenen geprägte Umgangssprache, die die gesprochene distanzsprachliche Varietät darstellt, sowie eventuell das Ungarische. Die dritte und vierte Generation bedient sich vor allem des Regionaldeutschen. Bezüglich der schriftlichen Standardsprache lässt sich feststellen, dass in allen vier Generationen das Standarddeutsche und das Rumänische Verwendung finden, in der ersten Generation jedoch überwiegend Deutsch. Es zeigt sich also, dass die Tatsache, dass das Deutsche weiter als Schulsprache fungiert, eine erhebliche Auswirkung auf den Erhalt des Deutschen als Standardsprache hat. Gründe für die Aufgabe des Dialekts in der vierten Generation sind eher darin zu sehen, dass die Eltern den Dialekt nicht mehr an die Kinder weitergeben, weil sie möchten, dass diese perfekt bilingual aufwachsen (mit Deutsch und Rumänisch). Damit wird die komplexe polyglossische Situation in der jüngeren Generation reduziert (vgl. Riehl i. V.).

2.2. Oberschlesien (Polen)

Das deutsch besiedelte Gebiet in Oberschlesien (Wojewodschaft Śląsk/Schlesien und Wojewodschaft Opole/Opeln) zählt wie Siebenbürgen zur frühen Siedlungswelle und wurde in seinem westlichen Teil bereits im 13. Jahrhundert besiedelt, der östliche Teil wurde allerdings von der mittelalterlichen deutschen Ansiedlung nicht in gleichem Maße erfasst (Lasatowicz & Weger 2008: 147). Das Gebiet zeichnet sich durch eine sehr wechselhafte staatliche Zugehörigkeit aus: anfangs im Besitz polnischer Herzöge, 1335–1526 unter böhmischer Herrschaft, dann Teil des Habsburger Reiches und ab 1740 Teil Preußens. Oberschlesien blieb auch nach 1921 aufgrund der Volksabstimmung noch bis zum Kriegsende Teil des Deutschen Reiches, was sich auch auf die Sprachsituation der ältesten Generation auswirkt.

Ähnlich wie in Siebenbürgen gibt es in Oberschlesien einen regionalen Standard, der von einigen phonetischen und morphologischen Besonderheiten und auch von Einflüssen des Polnischen geprägt ist: So findet man auch hier Entrundung von [ø] und [y] und Kürzung von Langvokalen. Prosodische Merkmale sind anekdotisch belegt (vgl. Lasatowicz & Weger 2008: 160), aber nicht empirisch nachgewiesen.

Tab. 43.3: Veränderung in der Sprachkompetenz in Oberschlesien (nach Generationen)

	Generation I * vor 1930	Generation II * 1930–1950	Generation III * 1950–1975	Generation IV * nach 1975
Basisdialekt	Oberschlesisch-deutsche Ma.	(Oberschlesisch-deutsche Ma.)		
Regionaldialekt	Schlonsakisch	Schlonsakisch	Schlonsakisch	Schlonsakisch
Gesprochener Standard	Regionaldeutsch (Polnisch)	Regionaldeutsch Polnisch	(Regionaldeutsch) Polnisch	Polnisch
Geschriebener Standard	Standarddeutsch (Polnisch)	Polnisch	Polnisch	Deutsch als Fremdsprache; Polnisch

■ Tab. 43.3:
Aufruf im
Text fehlt ■

Die oberschlesische Mundart ist eine eigene autochthone Mundart, die aufgrund der Zugehörigkeit des Gebiets zum Deutschen Reich Ende des 19. Jahrhunderts im *Sprachatlas des Deutschen Reichs* als solche verzeichnet ist. Die Mundart ist dokumentiert im *Schlesischen Sprachatlas*, der von Günther Bellmann auf der Grundlage der Wenkerbögen, Tonbandaufnahmen mit Vertriebenen, die zwischen 1962 und 1965 erhoben wurden, und einer Fragebogenerhebung in den Jahren 1963–1964 herausgegeben wurde (vgl. Bellmann 1967 sowie den Überblickstext auf Regionalsprache.de [REDE]). Das Oberschlesische zählt zu den ostmitteldeutschen Mundarten und zeichnet sich durch folgende Merkmale aus: Zusammenfall von \bar{a} und \bar{o} (*schōf* ‚Schaf‘) sowie \bar{o} und \bar{u} (*grūs* ‚groß‘). Weitere Eigenheiten sind die Bewahrung der Geminaten (*fol-la* ‚fallen‘, *aim top-pe* ‚einem Topf‘). Vom benachbarten Obersächsischen und dem Nordwestböhmisches unterscheidet sich das Schlesische durch die Bewahrung des Stimmtones bei Plosiven und Frikativen (vgl. Haussdorf 1954; Bellmann 1967). Interessanterweise wird die ursprüngliche Mundart in der ältesten Generation kaum mehr gesprochen. V. a. in den Städten war man ähnlich wie in Niederschlesien schon früh zum Standarddeutschen übergegangen, sodass die gebräuchlichere Form eine standardnahe Varietät war und auch bei einer Reihe von Sprechern die einzige deutsche Varietät ist, die sie heute noch sprechen.

Von Seiten der Kontaktsprache stehen dem deutschen Diasystem ebenfalls zwei Varietäten des Polnischen gegenüber. Neben der polnischen Standardsprache, die als gesprochene Variante meist nur von jüngeren Sprechern verwendet wird, wird das sog. „Schlonsakische“ (poln. *po ślónsku*, dt. auch „Wasserpölnisch“ genannt) gesprochen. Dabei handelt es sich um eine Kontaktvarietät, die vor allem im Lexikon eine Vielzahl von Germanismen (je nach Basismundart 2%–10%) sowie einige tschechische Wörter enthält (vgl. Kamusella 2013).

Hier zeigt sich nun eine völlig andere Situation als in Siebenbürgen: In Oberschlesien hat der polnisch basierte Regionaldialekt, das Schlonsakische, eine stark identitätsstiftende Funktion und wird daher auch in der jungen Generation der deutschstämmigen Schlesier immer noch verwendet. Wie bereits erwähnt, weist diese Varietät starke Einflüsse des Deutschen (v. a. im Wortschatz) auf. Der deutsche oberschlesische Dialekt wird allenfalls von den Sprechern in der zweiten Generation noch verwendet, es überwiegt aber hier der Gebrauch des Regionaldeutschen (s. o. Kap. 2.1.). Als geschriebene Sprache

beherrscht auch hier nur die älteste Generation noch das Standarddeutsche, die aufgrund der Zugehörigkeit der Region zum Deutschen Reich die deutsche Schule besuchen konnte (vgl. Kneip 1999: 250). Die jüngeren Generationen schreiben auf Polnisch, es sei denn, sie haben Deutsch als Fremdsprache gelernt.

2.3. Schwäbische Türkei (südöstliches Transdanubien, Ungarn)

In der sog. „Schwäbischen Türkei“, einem Gebiet im Süden Ungarns mit dem Zentrum Pécs/Fünfkirchen (auch Branau genannt, nach der Verwaltungseinheit), befindet sich heute die größte Gruppe der Ungarndeutschen. Im Gegensatz zu den ersten beiden beschriebenen Gebieten wurde die Schwäbische Türkei erst im Zuge der zweiten Siedlungswelle im 18. Jahrhundert besiedelt. Die Siedler stammten vor allem aus südlichen und westlichen Teilen Deutschlands, überwiegend aus Lothringen, aus dem Elsass, aus der Pfalz, Hessen, Schwaben und aus dem Schwarzwald. Heute gliedert sich das Gebiet in einen hessischen und einen fuldischen Binnenraum. Der sog. „fuldische Sprachraum“ (benannt nach den Stift-Fuldaern) zeichnet sich durch eine starke *r*-Vokalisierung (vgl. *Wuest* ‚Wurst‘, *Stien* ‚Stirn‘) und durch den Erhalt des *ge*-Präfixes im Infinitiv nach Modalverben (*ich kon getrenk* ‚ich kann trinken‘) aus (vgl. Wild 2003). Einem Ausgleich der Mundarten auf dem Lande stand die prestigeträchtige bairisch-österreichisch geprägte Umgangssprache der Städte gegenüber. Dennoch entwickelte sich neben den sehr unterschiedlichen Ortsdialekten auch ein Regionaldialekt als Ausgleichsvarietät zwischen schwäbischen, rheinfränkischen und hessischen Mundarten, das sog. „Donauschwäbische“. Vor dem Zweiten Weltkrieg wurde ein Standarddeutsch österreichischer Prägung in den Schulen gelehrt und von der Intelligenzschicht auch verwendet (vgl. Knipf-Komlósi 2008: 288), aber es entwickelte sich keine eigene Standardsprache wie etwa in Rumänien.

Als Kontaktsprache steht diesem Sprachengefüge des Deutschen die ungarische Standardsprache gegenüber, die auch über ein hohes Prestige verfügt. Die Sprachkompetenzen in den verschiedenen Generationen stellen sich wie folgt dar:

Tab. 43.4: Veränderung in der Sprachkompetenz in der Schwäbischen Türkei (nach Generationen)

	Generation I * vor 1930	Generation II * 1930–1950	Generation III * 1950–1975	Generation IV * nach 1975
Basisdialekt	Ortsmundart	Ortsmundart (teilweise passiv)	(Ortsmundart) Passive Kompetenz	
Regionaldialekt	Donauschwäbisch	Donauschwäbisch (teilweise passiv)	(Donauschwäbisch, passive Kompetenz)	
Gesprochener Standard	„nobles Deutsch“ (Ungarisch)	Ungarisch	Ungarisch; (Deutsch als Fremdsprache)	Ungarisch; (Deutsch als Fremdsprache)
Geschriebener Standard	Standarddeutsch (österreich.)	Ungarisch	Ungarisch	Standarddeutsch (Deutsch als Fremdsprache); Ungarisch

Ähnlich wie in Oberschlesien wird die Ortsmundart auch in Ungarn nur noch von den ersten beiden Generationen beherrscht, wobei auch hier bereits in der zweiten Generation teilweise nur passive Kenntnisse zu verzeichnen sind (vgl. Knipf-Komlósi 2011: 50). Anders als in Oberschlesien wurde in Ungarn bereits in den 1960er und 1970er Jahren ein Sprachunterricht für die Minderheit zunächst außerhalb des regulären Curriculums, dann im regulären Unterricht angeboten. Diejenigen in der dritten Generation, die über gute Deutschkompetenzen verfügen, haben diese in der Regel durch einen seit den 1980er Jahren effektiven Minderheitenunterricht und durch Auslandsaufenthalte erworben (vgl. Knipf-Komlósi 2008: 291). Auch viele Sprecher der vierten Generation konnten bereits eine der zahlreichen Nationalitätenschulen besuchen und sprechen Deutsch als Fremdsprache teilweise mit sehr hoher Kompetenz. Dennoch funktioniert die Kommunikation in der Familie und mit den Großeltern auf Ungarisch, da diese die deutsche Standardsprache in der Nähekommunikation mit den Enkeln nicht verwenden, weil es sich dabei um eine Distanzsprache handelt. In jüngster Zeit kommt es allerdings durch Initiativen der ungarndeutschen Verbände und Privatinitiativen auch zu einigen Wiederbelebungsversuchen der Dialekte in den jüngsten Generationen (Generation IV und V) (vgl. z. B. Jäger-Manz 2007: 276–280). Als Schriftsprache beherrscht nur noch die älteste Generation das (österreichische) Standarddeutsch, die zweite und dritte Generation verwenden Ungarisch, die jüngeren Generationen beherrschen teilweise auch Deutsch als Fremdsprache in der schriftlichen Form aus dem Schul- oder universitären Kontext.

2.4. Transkarpatien

Die heute noch bestehenden deutschen Siedlungen in der Region Transkarpatien im Westen der Ukraine (200 km südlich von Lviv) gehen auf den Beginn des 18. Jahrhunderts zurück und zeichnen sich dadurch aus, dass über die Generationen verteilt eine sehr heterogene Pluriglossie herrscht. Diese ist einerseits aus der Tatsache, dass es sich bei Transkarpatien um einen multiethnischen Raum handelt, und andererseits aus der bewegten Geschichte im 20. Jahrhundert zu erklären: Bis 1918 gehörte das Gebiet zur österreichisch-ungarischen Monarchie, im Anschluss bis 1938 zur Tschechoslowakischen Republik. Während des Zweiten Weltkrieges kam Transkarpatien kurzzeitig zu Ungarn und wurde im Anschluss Teil der Sowjetrepublik Ukraine der UdSSR. Seit 1991 gehört Transkarpatien zur Republik Ukraine. Durch diese historischen Veränderungen kam die deutsche Minderheit mit vielen verschiedenen Kontaktsprachen in Berührung.

Die in der Region gesprochenen Dialekte sind mittelbairischen (salzburgischen) und oberostfränkischen Ursprungs und werden mit dem Sammelnamen „Schwobisch“ bezeichnet. Sie sind aber ebenfalls Mischmundarten, die lautliche Besonderheiten aus den mittelbairischen und fränkischen Ausgangsmundarten zeigen (oberostfränk. Monophthongierung von mhd. *ei* zu *ā* [*hās* ‚heiß‘, *glāne* ‚kleine‘], bair. Diphthongierung von *ō* zu *ou* [*grōuß* ‚groß‘, *rōud* ‚rot‘], *e*-haltiger Sekundärumlaut im Gegensatz zum Bairischen [*šwēr* ‚schwer‘, *lēr* ‚leer‘]). Aus dem Bairischen dominieren dagegen die hochfrequenten Dualformen *es* und *enk* und die frikativische Endung der 2. Person Plural *s* (vgl. Wildfeuer 2013: 117–118). Daneben weisen die Mundarten eine Reihe von Lehngut aus dem Ungarischen, Ukrainischen (bzw. Russischen), Rumänischen und Slowakischen auf (vgl. Melika 2002; Hvozdyak 2008: 109).

Im Gegensatz zu Siebenbürgen und Oberschlesien gibt es auch hier keinen eigenen regionalen Standard. Die bei Hvozdyak (2008: 103) beschriebenen Interferenzen in schriftlichen Dokumenten der Sprachinselsprecher sind idiosynkratischer Natur, ebenso die bei Riehl (2006) dokumentierte gesprochene „distanzsprachliche Varietät“ einer Sprecherin der ältesten Generation. Diese zeigt typische Transfererscheinungen aus dem dialektalen Substrat im Bereich der Phonetik (Entrundung, Spirantisierung von /g/ im Auslaut, Diphthongierung von /ō/ zu /ou/ und /ē/ zu /ei/) und Morphologie (Abbau der Kasusflexion) sowie Einflüsse der Kontaktsprachen analog zu den Basisdialekten (vgl. Riehl 2006, 194–195). Ein Ausgleichsdialekt fehlt ebenfalls, dieser wird durch das Ruthenische (s. u.) ersetzt.

Den deutschen Varietäten stehen nun einige weitere Sprachen und Varietäten gegenüber: Ukrainisch, Russisch, Ungarisch und Slowakisch. Für das Diasystem des Ukrainischen stehen zwei Varietäten zur Verfügung: Standard-Ukrainisch und Ruthenisch (bzw. Russinisch), ein ukrainischer Regionaldialekt, der auch von der deutschen Minderheit im Gesprochenen als Ausgleichsdialekt verwendet wird.

Die Sprachkompetenzen im Varietätengefüge verteilen sich nun in Transkarpatien wie folgt:

Tab. 43.5: Veränderung im Sprachgebrauch in Transkarpatien (nach Generationen)

	Generation I * vor 1930	Generation II * 1930–1950	Generation III * 1950–1975	Generation IV * nach 1975
Basisdialekt	deutscher Dialekt Bair./Fränk.	deutscher Dialekt Bair./Fränk.	deutscher Dialekt Bair./Fränk.	(passive Kompetenz)
Regionaldialekt/ -sprache	Ruthenisch	Ruthenisch	Ruthenisch	Ruthenisch
Gesprochener Standard	Regionaldeutsch Ungarisch (Slowakisch)	Regionaldeutsch Mischvarietät/ (Ungarisch)	Ukrainisch (Ungarisch)	Ukrainisch
Geschriebener Standard	Standarddeutsch (Ukrainisch)	Ukrainisch Russisch	Ukrainisch Russisch	Deutsch als Fremd- sprache; Ukrainisch

Wie Tab. 43.5 zeigt, sprechen die ersten drei Generationen als Basisdialekt einen bairischen oder fränkischen Dialekt, in welchem die vierte Generation jedoch nur noch über passive Kenntnisse verfügt. Als Regionalsprache bzw. -dialekt wird von allen vier Generationen das Ruthenische bzw. Russinische gesprochen. Große Unterschiede zwischen den Generationen zeigen sich bezüglich der gesprochenen Standardsprache. Während die erste Generation Regionaldeutsch, Ungarisch und eventuell noch Slowakisch spricht, verwendet die nachfolgende zweite Generation eine regionaldeutsche Mischvarietät und eventuell noch das Ungarische. Die dritte Generation gebraucht (neben einigen Fällen mit Ungarisch) vor allem Ukrainisch, welches als einzige gesprochene Standardsprache der vierten Generation fungiert. Im schriftlichen Medium wurde und wird von der ersten Generation der Siedler noch das Standarddeutsche und in Ausnahmefällen das Ukrainische verwendet. Schon die zweite Generation gebraucht als Schriftsprache nur noch das Ukrainische und Russische, ebenso wie die dritte Generation. In der vierten Generation

wird vor allem Ukrainisch als schriftliche Standardsprache verwendet, jedoch besteht für diese Gruppe die Möglichkeit, die deutsche Standardsprache in der Schule als Fremdsprache zu erwerben.

3. Sprachen und Varietäten im Kontaktgebiet

3.1. Die einzelnen Sprachformen des Deutschen: Sprachlagengefüge

Wie aus Kap. 2. ersichtlich wurde, weisen die beschriebenen Gebiete eine sehr unterschiedliche Art von Sprachwechsel- oder Spracherhaltsprozessen auf. Hierfür können unterschiedliche Gründe angeführt werden. Zunächst nimmt Einfluss, dass die deutsche Sprache nach dem zweiten Weltkrieg in allen Staaten (bis auf Rumänien) nicht mehr institutionalisiert war und deswegen die deutsche Standardsprache als Dachsprache des Dialekts verloren ging. Hier bildet Oberschlesien insofern eine Ausnahme, weil sich hier schon sehr früh ein regionaler Standard als gesprochene Verkehrssprache durchgesetzt hatte. Daher beherrschen fast alle Sprecher ab der zweiten Generation eine standardnahe Varietät. Dennoch unterscheidet sich diese Minderheit von der in Siebenbürgen, da dort das Deutsche in Schule, Kirche, Medien und Vereinen immer institutionalisiert war. Weiter spielt eine Rolle, dass in den meisten Regionen die Träger der deutschen Standardsprache (Priester, Lehrer und Journalisten) abwanderten, während sie gerade in Siebenbürgen blieben. Auch der Kontakt zum deutschsprachigen Raum ist sehr unterschiedlich: er bestand in den Grenzgebieten bis zur Errichtung des Eisernen Vorhangs und ist seit dessen Fall wieder sehr aktiv und war auch in Siebenbürgen über die Jahrhunderte immer vorhanden. Insgesamt führten diese unterschiedlichen Voraussetzungen dazu, dass in den meisten Gebieten, in denen noch deutschsprachige Minderheiten leben, nur noch ein deutscher Dialekt als Reliktvarietät erhalten ist. Lediglich in Rumänien ist noch eine hohe Kompetenz im Deutschen als L1 auch in der jüngeren Generation vorhanden, was auf das deutsche Schulsystem und den Erhalt einer Standardvarietät zurückzuführen ist. In Ungarn entsteht im Gegensatz dazu eine hohe Zweitsprachkompetenz im Deutschen durch das System der Nationalitätenschulen (s. dazu unten Kap. 4.2.). Im Folgenden soll nun ein Blick auf Sprachveränderungsprozesse im Deutsch der Minderheiten geworfen werden, und zwar auf Transfer und Sprachvereinfachung.

3.2. Sprachkontakterscheinungen

Wie in allen Sprachkontaktgebieten ist bei den deutschen Minderheiten in Mittel- und Osteuropa ein Transfer aus den Umgebungssprachen festzustellen. Am häufigsten ist auch hier die Übernahme aus den Kontaktsprachen (vor allem der Landessprache) auf der Ebene des Wortschatzes. Dieser sog. „lexikalische Transfer“ geschieht dabei meist bei Wörtern aus dem Gebrauchswortschatz, bei Sachmodernismen (Wörtern für Dinge aus der neuen Lebenswelt) und bei technischen Neuerungen, die es zur Zeit der Auswanderung nicht gab: z. B. ukrainischdt. *Awtobus*, *Ekonomist*, ungarndt. *Községháza* ‚Gemeindehaus‘, tschechiend. *Státek* ‚Staatsgut‘, rumäniend. *Cerere* ‚Antrag‘. Allen diesen Sprachen sind außerdem Bezeichnungen der sozialistischen Arbeitswelt gemeinsam: *Bri-*

gadier, Kollektiv, Kolchos (Diese und die folgenden Beispiele stammen, wenn nicht anders erwähnt, aus dem Korpus des Projektes *Form und Gebrauch des Deutschen in Mittel- und Osteuropa*, vgl. Eichinger, Plewnia & Riehl 2008).

Zwar kommen diese lexikalischen Übernahmen in allen Sprachgemeinschaften vor, es gibt dennoch große Unterschiede je nach Intensität des Sprachkontakts in der Häufigkeit der Übernahmen (sowohl qualitativ als auch quantitativ), vgl.:

- (1) *und sind dann ins Gebirge und haben dort gewohnt in dieser **stinna**, wie man sagt, diese Schafhütten.* (Bsp. Rumänien)
- (2) *Ich hab gearbeitet in der **Ziegelsawod** [‚Ziegelfabrik‘], alle drei **Smena** [‚Schichten‘]. Und dann die Kinder waren in dem **Sadik** [‚Kindergarten‘], in der **Jasli** [‚Krippe‘]. Wo sollt die sprechen?* (Bsp. Russland)
- (3) *Unser **unoka** is an dr **egyetem** in Pest, sie werd **közgazdász**.* [Unsere Enkelin ist an der Universität in Budapest, sie wird Ökonomin.] (Bsp. Ungarn)

Beispiel (1), das aus Siebenbürgen stammt, ist typisch für die deutschen Minderheiten in Rumänien und zeigt, dass die Sprecher Wörter aus der Umgebungssprache nicht nur selten verwenden, sondern diese häufig auch – besonders im monolingualen Sprachmodus (vgl. Grosjean 2008: 40) – übersetzen. Die Beispiele (2) und (3) aus Russland bzw. Ungarn weisen dagegen eine hohe Zahl von lexikalischen Übernahmen aus den Umgebungssprachen auf. Diese Häufigkeit findet sich besonders bei Sprechern der jüngeren Generationen.

Wie in Kontaktkonstellationen üblich (vgl. Matras 1998, 2009; Heine 2016), sticht auch in der deutschen Sprache in Osteuropa die Übernahme von Diskursmarkern aus den Umgebungssprachen ins Auge. Dabei werden v. a. einsilbige Partikeln transferiert, die oft die Funktion der Häsitationsmarkierung haben und Progression oder Endmarkierung anzeigen, wie in den folgenden Beispielen:

- (4) ***Vot**, wie mir dort hinkame, warn noch alte Leit.* (Bsp. Russland, *vot* ‚also‘)
- (5) ***Hát**, wenn sie wechseln, aber nicht alle wechseln.* (Bsp. Ungarn, *hát* ‚also‘)
- (6) *und mir konntn dann nicht mehr weg, **no** - sind ma da gebliebn* (Bsp. Tschechien, *no* ‚ja, also‘)
- (7) *Lustig, lustig waren die Keechinnen, **tak**.* (Bsp. Ukraine, *tak* ‚ja, genau‘)

Nach Matras (1998, 2009) haben diese Diskursmarker (in Matras' Terminologie *utterance modifiers*) eine gestenhafte Funktion und werden daher schneller entlehnt als Partikeln mit einer lexikalischen Bedeutung wie etwa russ. *konecno* ‚natürlich‘, tschech. *jezesmaria* ‚du liebe Güte‘, ungar. *szerintem* ‚meiner Ansicht nach‘. Diese Tatsache ist nun nicht allein durch die strukturellen Eigenschaften von Diskursmarkern erklärbar, sondern durch ihre jeweilige pragmatische Funktion. Während die gestenhaften Partikeltypen die Funktion der Dialogsteuerung übernehmen (Häsitationsmarkierung oder Progression bzw. Endmarkierung), haben die Partikeln mit einer lexikalischen Bedeutung eine bewertende Funktion. Im Extremfall kann es dazu kommen, dass Sprecher den Inhalt einer Äußerung in L1 darstellen, die Steuerung der Interaktion oder auch die

Bewertung der Aussage dagegen in L2 vornehmen (vgl. Knipf-Komlósi 2011: 167, Riehl 2014: 27).

Eine Reihe weiterer Entlehnungen befindet sich auf der Ebene der Semantik. Im Gegensatz zu den oben genannten Beispielen wird dabei kein fremdes Wortmaterial übernommen, sondern die Wörter bekommen eine zusätzliche Bedeutung:

- (8) *So wie auch Televisor: was übergeba die? Alles in Wind!* (Bsp. Russland, russ. peredat' ‚übergeben, senden‘)
- (9) *Ich sag Russisch und sie überführt.* (Bsp. Russland, russ. perevodit' ‚überführen, übersetzen‘)

Neben den lexikalischen Übernahmen kommt es auch zum Transfer von Strukturen. Beispielsweise werden Reflexivkonstruktionen der Kontaktsprachen auf das Deutsche übertragen. Dabei treten häufig 1:1-Übersetzungen auf, vgl.:

- (10) *Man kann sich die Worte nicht so schnell finden.* (Bsp. Russland, russ. Ne najdeš' sebe tak bystro slov.)
- (11) *der Vater hat sich mit dem Pfaffen begegnet* (Bsp. Ukraine, ukrain. bat'ko zustrivs'a z popom)

Im Bereich der Morphosyntax kommt es zur Generalisierung des generischen Reflexivpronomens *sich* in den Gebieten, die mit slawischen Sprachen in Kontakt stehen:

- (12) *Du hast ja keine Zeit, zum lustig zu machen sich.* (Bsp. Russland, statt: *dich*)
- (13) *Ihr müsst sich schreiben gleich.* (Bsp. Tschechien, statt: *euch*)

Ein weiteres Beispiel ist die Bildung von Infinitivkonstruktionen ohne *zu*, analog zu den slawischen Sprachen:

- (14) *Ich hab alles verstanden, aber ich hab mich sehr geschämt reden* (Bsp. Tschechien)
- (15) [...] *da habe ich sie geladen zu uns kommen* (Bsp. Ukraine)

Die Übertragung von morphosyntaktischen Mustern ist ein typisches Phänomen bei mehrsprachigen Sprechern und entspricht der allgemein im Sprachkontakt festzustellenden Tendenz, dass Sprachen im Kontakt eine Wort-für-Wort-Übersetzbarkeit anstreben. Normalerweise sind diese Konstruktionen aber eine hybride Form: Die Sprecher verwenden einige Schlüsselmerkmale der Modellkonstruktion und übertragen diese auf das Deutsche. Matras (2009: 241–243) bezeichnet das als *pivot matching*. Hier bemerkt man, dass derartige Konstruktionen wesentlich häufiger in der zweiten oder dritten Generation auftreten.

3.3. Sprachvereinfachungsprozesse und Spracherosion

Ein weiteres Phänomen, das häufig nur indirekt mit dem Einfluss der Umgebungssprache zu tun hat und eher auf den reduzierten Gebrauch der deutschen Sprache zurückzuführen

ist, sind Sprachvereinfachungsprozesse (zur Diskussion vgl. Riehl 2015). Diese finden sich v. a. in der zweiten und dritten Generation der Sprecher. Diese Vereinfachungsprozesse betreffen zum einen den Bereich der Morphologie: Hier werden Formen vereinfacht oder der Formenreichtum reduziert. Zum anderen betrifft das den Bereich der Syntax. Dabei werden v. a. Varianten in der Wortstellung abgebaut. Beispielhaft für den Bereich der Morphologie ist der Abbau der Kasusmarkierung, besonders der Verlust der Dativmarkierung und ihr Ersatz durch Akkusativmarker:

- (16) *Nur **in die Kirche mit meine** Kameradinnen* (Bsp. Ukraine)
- (17) [...] ***von die** zwanzig Kilo noch Hälfte – dann waren mir **bei die** Bauern arbeitn*
(Bsp. Tschechien)
- (18) *Mei Vadder hat auch viel gewusst von Regime, **den** Stalin un alles.* (Bsp. Russland)

Beim Abbau der Dativmarkierung ist die Reduktion besonders bei Nominalphrasen festzustellen: Der Abbau beginnt in der Regel in Präpositionalphrasen im Plural und im Femininum und dehnt sich allmählich auch auf Maskulina und Neutra aus. Dabei ist aber ein *item*-bezogener Gebrauch festzustellen: je frequenter die Konstruktion ist, desto zielsprachenkonformer ist sie (Bsp. *in der Schule*) (vgl. Riehl 2010; Rosenberg i. V.). Bei den Personalpronomina dagegen ist der Abbau noch nicht soweit fortgeschritten, da diese resistenter gegen den Abbau sind als Substantive oder Artikel. Rosenberg (2003: 309) erklärt das damit, dass Pronomina als ganzheitlich lexikalisierte Formen (sog. *full listed items*) gespeichert sind, frequenter sind und oft belebte Referenten bezeichnen.

Im Bereich der Syntax lässt sich ebenfalls ein Sprachvereinfachungsprozess beobachten, nämlich der Abbau der Satzklammer, vgl.:

- (19) [...] *die Kinder **haben kaufen können** Möbel.* (Bsp. Ukraine)
- (20) *keiner **hatte gehabt** nur ein Rad.* (Bsp. Polen)

Diese Form der Sprachvereinfachung ist allerdings wesentlich seltener als der Kasusabbau. Die Konstruktion scheint gegen Abbauprozesse relativ robust zu sein. Zahlenmäßig häufiger findet sich der Abbau der Verbendstellung in Nebensätzen, hier v. a. bei Temporalsätzen:

- (21) ***Wenn ich war** noch klein, aber wenn sie war gekomm meine Großmutter [...].*
(Bsp. Ukraine)
- (22) *und **wenn ma sind** in Geschäft kommen [...].* (Bsp. Tschechien)
- (23) ***Wie wir kommen** nach Kasachstan, war Schnee.* (Bsp. Russland)

Durch den Abbau der Verbendstellung reduzieren bilinguale Sprecher syntaktische Komplexität: Die Speicherung von Varianten wird reduziert, indem man in der Wortstellung nicht mehr zwischen Haupt- und Nebensatz unterscheiden muss. Gleichzeitig besteht aber hier viel stärker als in der Morphologie die Möglichkeit den anderen Code zu kopieren, sodass möglichst viele syntaktische Muster in einem gemeinsamen Speicher

angesiedelt werden können. Damit erleichtern sich bilinguale Sprecher das Handhaben zweier Sprachsysteme (vgl. Riehl 2014: 119).

3.4. *Code-Switching* und Sprachmischung

Ein typisches Merkmal mehrsprachiger Sprecher ist es, dass sie in Gesprächen untereinander innerhalb des Gesprächs und manchmal sogar innerhalb eines Satzes die Sprache wechseln (= *Code-Switching*). Darunter soll der Wechsel zwischen zwei (oder mehr) Sprachen oder Varietäten im Sinne von Alternation verstanden werden, während das Inserieren von einzelnen Wörtern (wie in Bsp. (1)–(3)) als Transfer bezeichnet wird (vgl. Riehl 2014: 35–41).

Code-Switching in mehrsprachigen Gemeinschaften hat oft diskursstrategische Gründe und erzielt einen kommunikativen Effekt. Häufig wird diese Strategie angewandt, um ein wörtliches Zitat auf diese Weise zu markieren:

- (24) *Ah, die verstehn des nich mehr uhm un die sagn: mit mondtál mama* [„was hast du gesagt, Oma?“] (Bsp. Ungarisch; aus Néhmet 2010: 119, Transkription leicht verändert)

In diesem Fall handelt es sich um einen sog. „Kontextualisierungshinweis“ (*contextualisation cue*), d. h. ein Signal, das einen Wechsel des Gesprächskontextes ankündigt. Sprecher wechseln auch häufig die Sprache, wenn sie eine persönliche Einstellung oder Bewertung zum Ausdruck bringen wollen:

- (25) *Schauen Sie, drei Mädchen, jak bulo zikawo!* [ukrain. ‚Wie interessant war es doch!‘] (Bsp. Ukraine)

Dies ist dadurch erklärbar, dass verschiedene Ebenen der Kommunikation (Referenz, Bewertung, Steuerung der Interaktion) parallel nebeneinander verlaufen. Da Bewertungen auf einer anderen, metakommunikativen Ebene liegen, läuft diese im Sinne einer *inner speech* oft in der dominanten Sprache ab (vgl. oben die Erläuterungen zur Diskurssteuerung).

Auch andere metakommunikative Äußerungen, etwa Kommentare zur Sprache, werden häufig durch Code-Switching in die andere Sprache zum Ausdruck gebracht. In folgendem Beispiel fällt der Sprecherin die richtige Perfektform von *ziehen* nicht ein und sie kommentiert dies auf Tschechisch:

- (26) *Is Mama gestorben un mir sin dann in Kladruby, ted' neumim řict česky* [„jetzt kann ich nicht auf Tschechisch (gemeint ist ‚Deutsch‘) sagen“] – *ein/einz ziehen zogen* (Bsp. Tschechien)

Eine dieser Funktionen kommt besonders bei Sprechern von Sprachminderheiten vor, die eine unvollständige Kompetenz in ihrer Erstsprache erworben haben. Hier wechseln Sprecher in die andere Sprache, wenn sie Schwierigkeiten haben, das, was sie sagen möchten, in der Sprache der Interaktion auszudrücken:

(27) KS: *Wir haben die Fische - **sortirovat'** [= ‚sortieren‘] wie?*

CR: *sortiert.*

KS: *in die Käste uflege alles. Gesaulzn haben mer immer. Der Winter habn mer **zamoraživali i ukladyvali v jaščiki, letom solili i na nitki nanizyvali, vot éto byla naša rabota.** [...] [‚zum Gefrieren gebracht und in die Kisten gelegt, im Sommer haben wir gepökelt und auf die Fäden aufgereiht, so das war unsere Arbeit‘] (Bsp. Russlanddeutsch, Sprecherin *1932)*

Vor allem Sprecher der zweiten und dritten Generationen, die keine so hohe Kompetenz mehr im Deutschen haben, bedienen sich sehr häufig dieser Mischformen, die jüngeren Sprecher, die meist eine Kompetenz im Deutschen als Fremdsprache aufweisen, switchen dagegen eher weniger. Je nach Kompetenz kommen dann umgekehrte Formen vor, d. h. der Sprecher spricht überwiegend die Landessprache, inseriert aber deutsche Wörter und deutsche Phrasen. Damit entstehen verschiedene Formen von Mischvarietäten, die typisch für Sprachminderheiten sind (vgl. Knipf-Komlósi 2012; Riehl i. V.).

4. Sprachpolitische Aspekte

4.1. Rechtliche Stellung des Deutschen: Schulsystem, Sprachregelungen

Auch die rechtliche Stellung ist in den unterschiedlichen Gebieten sehr verschieden. Allerdings ist die deutschsprachige Gruppe fast in allen Ländern Osteuropas als nationale Minderheit anerkannt. Je nach Rechten, die nationalen Minderheiten zugestanden werden, äußert sich dies dann in unterschiedlichen Ausprägungen und Sprachregelungen. So ist etwa in Polen in den Gemeinden mit mindestens 20 % deutscher Bevölkerung Deutsch als zweite Amtssprache anerkannt und die Ortsnamen werden in Deutsch angegeben. Ähnliches gilt auch für Rumänien und Ungarn.

Alle deutschsprachigen Gruppen in den oben erwähnten Ländern (s. Tab. 43.1) sind durch verschiedene Verbände und meist einen Dachverband vertreten. Auch hier unterscheiden sich die Rumäniendeutschen von den übrigen deutschen Minderheiten in Mittelost- und Osteuropa. Das *Demokratische Forum der Deutschen in Rumänien* (DFDR) ist die zentrale Selbstorganisation der Minderheit und wird nach dem rumänischen Parteiengesetz wie eine politische Partei behandelt. Dieses Sonderrecht garantiert dem DFDR auch einen Abgeordnetensitz im rumänischen Parlament. Auch der *Verband der deutschen sozial-kulturellen Gesellschaften in Polen* (VdG) hat einen Abgeordneten im polnischen Parlament (vgl. Beauftragter der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten), in Ungarn gibt es seit 2014 sog. „Nationalitätenfürsprecher“, die für die Belange von Minderheiten eintreten, aber kein Stimmrecht haben. Die jeweilige Sichtbarkeit und Anerkennung der Minderheitenvertretungen (etwa in Rumänien und Ungarn) führt auch dazu, dass die Minderheiten eine eigene Identität als Rumäniendeutsche oder Ungarndeutsche ausbilden, die auch die jüngeren Sprecher übernehmen (vgl. Huber 2015). Für die anderen Minderheitengebiete gilt das meistens eher eingeschränkt auf die Region bezogen, d. h. ihre Identität konstatiert sich als „Schlesier“, „in der Ukraine lebender Deutscher“ o. ä. (vgl. Riehl 2016).

Neben den Minderheitenvertretungen gibt es in der Regel auch verschiedene Kulturverbände wie etwa den Verband *Wiedergeburt* in der Ukraine und in Russland (und Nachfolgestaaten der Sowjetunion). In Westsibirien wurden 1992 zwei Nationalrajons, Asowo im Bezirk Omsk und Halbstadt in der Altai-Region, gegründet, da zu der Zeit die deutschsprachige Bevölkerung dort eine Mehrheit bildete. Da in der Folgezeit sehr viele aussiedelten, sind heute nur noch etwa 10 % der Bevölkerung deutscher Herkunft (vgl. Rosenberg i. V.).

Wie bereits erwähnt, ist auch das Schulsystem in den jeweiligen Minderheiten unterschiedlich: In Rumänien existiert ein ausgebautes Netz an deutschsprachigen Schulen (im Schuljahr 1913/14: 61 allgemeinbildende Schulen mit deutschsprachigen Abteilungen und 21 Lyzeen mit deutschsprachigen Klassen mit insgesamt 22.800 Schülern), die inzwischen zu über 90 % von rumänischstämmigen Schülern besucht werden (vgl. Bottesch 2008: 347). Das hängt zum einen mit der langen Tradition des deutschsprachigen Schulwesens zusammen, das bereits seit 1850 auch für Angehörige nicht-deutscher Muttersprache offen war (vgl. König 1996), sowie dem Prestige der deutschen Sprachgruppe und den mit dem Deutschen verbundenen wirtschaftlichen Vorteilen. In den rumänischen Schulen wird Deutsch als erste oder zweite Fremdsprache gelehrt, es gibt landesweit etwa 50 Schulen, die auch Klassen mit bilinguaem (CLIL) oder intensivem Deutschunterricht anbieten. Allerdings stellt hier ein großes Problem der Lehrermangel dar: Die schlechte Bezahlung und der niedrige soziale Status des Lehrerberufs führt dazu, dass die Absolventen der Germanistik sich eher für einen Arbeitsplatz in der freien Wirtschaft entscheiden (vgl. Cosma & Koch 2014).

In Ungarn gibt es seit 1982 sog. „Nationalitätenschulen“, entweder mit erweitertem Deutschunterricht (DaM bzw. DaN = 3–4 Wochenstunden) mit Nationalitätenkunde bzw. der Möglichkeit noch weitere Fächer auf Deutsch zu unterrichten (CLIL) oder bilinguaem Unterricht, der paritätisch abläuft (d. h. 50 % der Wochenstunden auf Deutsch) (vgl. Müller 2010, 2013). Nach diesem Modell gibt es derzeit 40 Grund- und Mittelschulen und acht Nationalitätengymnasien und es wird auch eine Lehrerausbildung für Deutsch als Minderheitensprache an der ELTE Budapest und an der Universität Pécs angeboten. Auch in Ungarn verbinden sich mit dem Deutschen wirtschaftliche Vorteile. Deswegen werden die ungarndeutschen Minderheitenschulen auch von den Angehörigen der Mehrheitsnation oder anderer Minderheiten in Ungarn wahrgenommen.

In Oberschlesien gibt es mittlerweile ebenfalls einige Schulen mit bilinguaen Zügen. Im Schuljahr 2015/16 boten fünf Gymnasien, elf Grundschulen und sieben Kindergärten eine bilinguale Ausbildung an (vgl. Internetportal der Deutschen in Polen). In den übrigen Gebieten gibt es nur sporadisch Schulen mit erweitertem Deutschunterricht, etwa in der Slowakei oder in Westsibirien.

4.2. Stellung des Deutschen als Fremdsprache und neue Mehrsprachigkeit

In den Gebieten, in denen ein bilinguales Schulsystem besteht, hat das Deutsche als Fremdsprache mehr Gewicht. Traditionell hat Deutsch als Fremdsprache in Mittel- und Osteuropa einen hohen Stellenwert, v. a. in Polen, Ungarn und Tschechien, und ist dort auch durch eine Vielzahl von germanistischen Instituten vertreten. In Minderheitengebiete-

ten selbst bestehen germanistische Institute v. a. in Opole/Oppeln und Nysa (Oberschlesien), Pécs/Fünfkirchen (Ungarn), Sibiu/Hermannstadt und Cluj/Klausenburg (Rumänien), Prešov (Slowakei) sowie Ostrava (Tschechien). Weitere Universitäten wie die ELTE Budapest beschäftigen sich sehr stark mit der Minderheitenthematik (s. u.).

Im Auftrag der Bundesregierung unterstützt das Goethe-Institut deutsche Minderheiten in Mittel-/Osteuropa sowie in Zentralasien durch kulturelle und bildungspolitische Maßnahmen. Insgesamt 13 Institute sind mit zahlreichen Maßnahmen, Projekten und Programmen daran beteiligt (vgl. Goethe-Institut).

Im letzten Jahrzehnt sind nun einige Entwicklungen zu verzeichnen, die sich durchaus positiv auf das Weiterleben der deutschen Sprache in diesen Gebieten auswirken: In den Grenzgebieten in Tschechien, Oberschlesien und Westungarn entwickelt sich ein neues Pendlertum, das sich nicht nur in einer Arbeitsmigration sondern auch in einem Bildungstransfer äußert: So schicken etwa Eltern aus Westungarn ihre Kinder auf Schulen in Österreich. Weiter gibt es in den letzten Jahren eine Reihe von „Rücksiedlern“ aus deutschsprachigen Ländern, Angehörige der Minderheit, die nach 1990 ausgesiedelt sind und nun nach ihrer Pensionierung wieder in die alte Heimat zurückkehren und sich dort sehr für die deutsche Sprache engagieren. Auch viele Arbeitsmigranten kehren wieder in die Heimat zurück und deren Kinder haben häufig in Deutschland oder Österreich die Schule besucht. Außerdem wächst in osteuropäischen Ländern der Prozentsatz an bilingualen Familien mit einem deutschsprachigen Elternteil, der aus einem deutschsprachigen Land stammt. Damit wächst aber auch der Bedarf an bilingualen Schulen und der Förderung der deutschen Sprache.

Völlig neue Möglichkeiten der Vernetzung über Grenzen hinweg bieten die neuen Medien. So können E-Mailkontakte oder Kontakte über verschiedene Formen von *social media* mit Verwandten oder Freunden in den deutschsprachigen Ländern, die Verwendung der deutschen Sprache und damit die neue Mehrsprachigkeit zusätzlich fördern.

Es zeigt sich also, dass aufgrund der neuen Mobilität und der Öffnung der Grenzen sowie durch die neuen Medien sich neue Möglichkeiten für die deutsche Sprache in den Gebieten der deutschen Minderheiten ergeben. Diese Sprachdynamik und der Einfluss verschiedener Varietäten und Varianten stellt die Sprachinsel- und Sprachkontaktforschung vor neue Herausforderungen.

5. Literatur

Beauftragter der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten

URL: <http://www.aussiedlerbeauftragter.de/AUSB/DE/Home/startseite_node.html>, letzter Zugriff: 28. 02. 2017.

Bellmann, Günter

1967 Laut- und Formenatlas. In Ludwig E. Schmitt (Hrsg.), *Schlesischer Sprachatlas*, Bd. 1 (Deutscher Sprachatlas. Regionale Sprachatlanten 4: Schlesischer Sprachatlas). Marburg: N. G. Elwert Verlag.

Berend, Nina

2011 *Russlanddeutsches Dialektbuch: Zur Herkunft, Entstehung und Vielfalt einer ehemals blühenden Sprachlandschaft weit außerhalb des geschlossenen deutschen Sprachgebiets*. Halle: Projekte-Verlag Cornelius.

Berend, Nina & Elisabeth Knipf-Komlósi (Hrsg.)

2006 *Sprachinselnwelten: The World of Language Islands*. Frankfurt a. M.: Peter Lang.

- Blankenhorn, Renate
2008 Die russlanddeutsche Minderheit in Sibirien. In Ludwig M. Eichinger, Albrecht Plewnia & Claudia M. Riehl (Hrsg.), 59–70.
- Bottesch, Johanna
2008 Rumänien. In Ludwig M. Eichinger, Albrecht Plewnia & Claudia M. Riehl (Hrsg.), 329–392.
- Cosma, Ruxandra & Marianne Koch
2014 Die rumänische Germanistik im mittelosteuropäischen Kontext: Bericht zur Lage der Germanistik in Rumänien. Vortrag auf der Jubiläumstagung, Bukarest, 25. 11. 2014.
- Dingeldein, Heinrich
2006 Die deutsche Sprache und ihre Erscheinungsformen in Rumänien: Historische Grundlegungen und aktuelle Entwicklungstendenzen. In Nina Berend & Elisabeth Knipf-Komlósi (Hrsg.), 57–76.
- Eichinger, Ludwig M., Albrecht Plewnia & Claudia M. Riehl (Hrsg.)
2008 *Handbuch der deutschen Sprachminderheiten in Mittel- und Osteuropa*. Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Gehl, Hans
2000 Aktuelle Erkenntnisse in der donauschwäbischen Dialektologie. In Dieter Stellmacher (Hrsg.), *Dialektologie zwischen Tradition und Neuansätzen: Beiträge der Internationalen Dialektologentagung, 19.–21. Oktober 1998 in Göttingen*, 288–333. Stuttgart: Steiner.
URL: <<https://www.goethe.de/de/spr/eng/min.html>>, letzter Zugriff: 28. 02. 2017.
- Gottas, Friedrich
1995 Die Deutschen in Südosteuropa. In Gerhard Grimm & Krista Zach (Hrsg.), 13–30.
- Grimm, Gerhard & Krista Zach (Hrsg.)
1995 *Die Deutschen in Ostmittel- und Südosteuropa: Geschichte – Wirtschaft – Recht – Sprache*. München: Südostdeutsches Kulturwerk.
- Grosjean, François
2008 *Studying Bilinguals*. Oxford: Oxford University Press.
- Hausdorff, Karl
1954 *Unser Schlesien*. Stuttgart: Karl Mayer.
- Heine, Bernd
2016 Extra-clausal constituents and language contact: The case of discourse markers. In Gunther Kaltenböck, Evelien Keizer & Arne Lohmann (Hrsg.), *Outside the Clause: Form and function of extra-clausal constituents* (Studies in Language Companion Series 178), 243–272. Amsterdam: John Benjamins.
- Huber, Ágnes
2015 *Untersuchung zur ethnisch-nationalen und sprachlichen Identität junger Ungarndeutscher*. Hamburg: Verlag Kovac.
- Hvozdyak, Olga
2008 Ukraine. In Ludwig M. Eichinger, Albrecht Plewnia & Claudia M. Riehl (Hrsg.), 83–144.
- Internetportal der Deutschen in Polen
URL: <<http://vdg.pl/de/article/2621-dam-bildungseinrichtungen>>, letzter Zugriff: 28. 02. 2017.
- Jäger-Manz, Monika
2007 Untersuchungen zum Sprachgebrauch von primär mehrsprachigen Kindern in Südungarn. In Maria Erb & Elisabeth Knipf-Komlósi (Hrsg.), *Tradition und Innovation: Neuere Forschungen zur Sprache der Ungarndeutschen* (Budapester Beiträge zur Germanistik 49), 264–290. Budapest: ELTE Germanistisches Institut.
- Kamusella, Tomasz
2013 The Silesian Language in the Early 21st Century: A Speech Community on the Rollercoaster of Politics. *Die Welt der Slaven* 58. 1–35.
- Kneip, Matthias
1999 *Die deutsche Sprache in Oberschlesien: Untersuchungen zur politischen Rolle der deutschen Sprache als Minderheitensprache in den Jahren 1921–1998*. Dortmund: Forschungsstelle Ostmitteleuropa.

- Knipf-Komlósi, Elisabeth
2008 Ungarn. In Ludwig M. Eichinger, Albrecht Plewnia & Claudia M. Riehl (Hrsg.), 265–327.
- Knipf-Komlósi, Elisabeth
2011 *Wandel im Wortschatz der Minderheitensprache: Am Beispiel des Deutschen in Ungarn*. Stuttgart: Steiner.
- Knipf-Komlósi, Elisabeth
2012 Wortschatzdynamik im Sprachkontakt: Am Beispiel der deutschen Minderheitensprache in Ungarn. In Elisabeth Knipf-Komlósi & Claudia M. Riehl (Hrsg.), 61–74.
- Knipf-Komlósi, Elisabeth & Claudia M. Riehl (Hrsg.)
2012 *Kontaktvarietäten des Deutschen synchron und diachron*. Wien: Praesens-Verlag.
- König, Walter
1996 Das Schulwesen der Siebenbürger Sachsen. In Gisela Teistler (Hrsg.), *Deutsche Schulbücher aus Siebenbürgen und anderen Regionen des heutigen Rumänien – erschienen bis 1945: Bibliographie von Lese-, Realien-, Geographie-, Geschichts- und Staatsbürgerkundebüchern: Studien zur internationalen Schulbuchforschung*, 103–123. Frankfurt a. M.: Diesterweg.
- Lasatowicz, Maria Katarzyna & Tobias Weger
2008 Polen. In Ludwig M. Eichinger, Albrecht Plewnia & Claudia M. Riehl (Hrsg.), 145–169.
- Matras, Yaron
1998 Utterance modifiers and universals of grammatical borrowing. *Linguistics* 36. 281–331.
- Matras, Yaron
2009 *Language Contact*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Melika, Georg
2002 *Die Deutschen der Transkarpatien-Ukraine: Entstehung, Entwicklung ihrer Siedlungen und Lebensweise im multiethnischen Raum*. Marburg: Elwert.
- Müller, Márta
2010 Die Situation des Schulwesens für die deutsche Minderheit in Ungarn: Vom Kindergarten bis zur Schule. In Frank Kostrzewa & Roberta V. Rada (Hrsg.), *Deutsch als Fremd- und Minderheitensprache in Ungarn: Historische Entwicklung, aktuelle Tendenzen und Zukunftsperspektiven*, 96–117. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.
- Müller, Márta
2013 Zur aktuellen Lage des ungarndeutschen Bildungswesens. In Elisabeth Knipf-Komlósi, Peter Öhl, Attila Péteri & Roberta V. Rada (Hrsg.), *Dynamik der Sprache(n) und der Disziplinen: 21. internationale Linguistiktage der Gesellschaft für Sprache und Sprachen in Budapest (Budapester Beiträge zur Germanistik 70)*, 375–380. Budapest: ELTE Germanistisches Institut.
- Néhmét, Attila
2010 *Dialekt, Sprachmischungen und Spracheinstellungen: Am Beispiel deutscher Dialekte in Ungarn*. Tübingen: Narr.
- Protze, Helmut
1995 Zur Erforschung deutscher Sprachinseln in Südost- und Osteuropa: Siedlung, Sprache, Geschichte und Wechselwirkungen. In Gerhard Grimm & Krista Zach (Hrsg.), 55–84.
- Regionalsprache.de (REDE)
URL: <<https://regionalsprache.de/schlessa.aspx>>, letzter Zugriff: 28. 02. 2017.
- Rein, Kurt
1999 Diglossie und Bilingualismus bei den Deutschen in Rumänien und Ungarn sowie den GUS-Staaten. In Thomas Stehl (Hrsg.), *Dialektgenerationen – Dialektfunktionen – Sprachwandel*, 37–53. Tübingen: Narr.
- Riehl, Claudia M.
2006 Sprachwechselprozesse in deutschen Sprachinseln Mittel- und Osteuropas: Varietätenkontakt und Varietätenwandel am Beispiel Transkarpatiens. In Nina Berend & Elisabeth Knipf-Komlósi (Hrsg.), 189–204.
- Riehl, Claudia M.
2008 Die deutschen Sprachgebiete in Mittel- und Osteuropa. In Ludwig M. Eichinger, Albrecht Plewnia & Claudia M. Riehl (Hrsg.), 1–16.

- Riehl, Claudia M.
 2010 Norm and variation in language minority settings. In Alexandra Lenz & Albrecht Plewnia (Hrsg.), *Grammar between Norm and Variation*, 275–289. Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Riehl, Claudia M.
 2014 *Sprachkontaktforschung: Eine Einführung*, 3. Aufl. Stuttgart: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Riehl, Claudia M.
 2015 Language contact, language attrition, and the concept of relic variety. *International Journal of the Sociology of Language* 236. 1–33.
- Riehl, Claudia M.
 2016 Schaufenster „Enkelgeneration“. *Spiegelungen* 11(65). 222–226.
- Riehl, Claudia M.
 i. V. Die deutschsprachigen Minderheiten in Mittel- und Osteuropa: Sprachveränderung, Mehrsprachigkeit und Sprachwechsel. In Hermann Scheuringer (Hrsg.), *Beiträge der ersten Jahrestagung des Forschungszentrums DiMOS (Deutsch in Mittel-, Ost- und Südosteuropa)*. Passau: Karl Stutz.
- Rosenberg, Peter
 2003 Vergleichende Sprachinselforschung: Sprachwandel in deutschen Sprachinseln in Russland und Brasilien. In Theo Harden & Elke Hentschel (Hrsg.), *Particulae particularum: Festschrift zum 60. Geburtstag von Harald Weydt*, 273–323. Tübingen: Stauffenburg.
- Rosenberg, Peter
 i. V. Regularität und Irregularität in der Kasusmorphologie deutscher Sprachinselvarietäten (Russland, Brasilien). In Andreas Bittner & Klaus-Michael Köpcke (Hrsg.), *Prozesse der Regularität und Irregularität in Phonologie und Morphologie*. Berlin & New York: De Gruyter.
- Scheuringer, Hermann
 2012 Zwischen Sprachinseltod und regionalem Standard – Zur Variationsbreite des Deutschen in Ostmittel- und Südosteuropa. In Elisabeth Knipf-Komlósi & Claudia M. Riehl (Hrsg.), 51–60.
- Wild, Katharina
 2003 *Zur komplexen Analyse der „Fuldaer“ deutschen Mundarten Südungarns*. Budapest: ELTE Germanistisches Institut.
- Wildfeuer, Alfred
 2013 Die deutsche Stadtsprache von Мукачеве/Munkatsch (Ukraine): Eine Varietät zwischen Spracherhalt und Sprachverlust. In Christopher Kolbeck, Reinhard Krapp & Paul Rössler (Hrsg.), *Stadtsprache(n) – Variation und Wandel: Beiträge der 30. Tagung des Internationalen Arbeitskreises Historische Stadtsprachenforschung, Regensburg, 3.–5. Oktober 2012*. Heidelberg: Winter.

Claudia Maria Riehl, München (Deutschland)